Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8398.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 333. **Donnerstag** den 3. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Juli.

Zum Besuch des Königs von Italien in Berlin wird uns von unterrichteter Seite geschrieben: „Es ist ebenso begreiflich, wie es sympathisch berührt, daß König Viktor Emanuel nach der Erneuerung des Dreibundes seinem hohen Verbündeten in Berlin einen Besuch abstatten will. Der italienische Herrscher ist in Deutschland kein Fremder und wird nicht nur vom Berliner Hofe, sondern auch von der Bevölkerung auf das Herzlichste empfangen werden. Wenn etwas geeignet ist, die Herzlichkeit dieses Empfanges noch zu steigern, so ist es das liebenswürdige Entgegenkommen, das König Viktor Emanuel anläßlich seiner Reise nach Berlin bewiesen hat. Denn der italienische König fand sich bereit, wegen der bereits getroffenen Dispositionen des Kaisers, wegen der in der Ausführung begriffenen Umbauten im Berliner Schloß und aus ähnlichen Gründen, den für den Monat Juli geplanten Besuch auf den August zu verschieben. Um dieselbe Zeit konnte aber ein Besuch am russischen Hofe deswegen nicht erfolgen, weil in der russischen Kaiserfamilie im August ein freudiges Familienereigniß erwartet wird. Somit mußte es für die Reise des italienischen Herrschers nach Rußland bei dem ursprünglichen Plane bewenden. In Deutschland braucht demnach nicht im Mindesten Empfindlichkeit oder Eifersucht darüber zu entstehen, daß der russische Hof von dem italienischen König früher besucht wird als der Berliner." Die vorstehende Feststellung ist um so bemerkenswerther, als gewisse Politiker in Frankreich nicht verfehlen werden, die Reihenfolge der Besuche des Königs Viktor Emanuel als kennzeichnend für die Veränderung des „Geistes" der Tripelallianz auszugeben. Schon vor Jahr und Tag hat das „Journal des Débats" von neuen politischen Combinationen gefabelt, die unter dem Einfluß der montenegrinischen Heirath des Königs von Italien zu Stande kommen sollten. Man speculirt in diesen Kreisen darauf, daß die engen politischen Beziehungen zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Fürsten von Montenegro auch ein enges politisches Verhältniß zwischen Rußland und dem Schwiegersohn des Fürsten von Montenegro, dem König von Italien, im Gefolge haben werden. An solchen Phantasien wird man sich jetzt um so eifriger erfreuen, eine je größere Enttäuschung die unveränderte Aufrechterhaltung des Dreibundes hervorgerufen hat. Insbesondere beim „Journal des Débats" nahm die Enttäuschung hierüber geradezu komische Formen an. Das genannte Pariser Blatt hat nämlich in der Berliner Depesche vom Sonnabend Nachmittag die Stelle, die berichtet, daß der Dreibund in unveränderter Form erneuert wurde, einfach gestrichen! Da andere französische Blätter von Bedeutung dieses eigenthümliche Verfahren nicht anwandten, lieferte das „Journal des Débats" selbst den kennzeichnendsten Beitrag zur Beurtheilung des Maßes von Enttäuschung, die es am 28. Juni 1902 erleben mußte. Wenig geschickt war zugleich die Art, wie das „Journal des Débats" Italien die französische Verstimmung über den unverändert erneuerten Dreibund fühlen ließ. „Eine wohlwollende und conciliante Haltung ist nöthig", so schrieb das Pariser Blatt wörtlich, „damit Italien fortfährt, Vortheil aus der Annäherung (zwischen Italien und Frankreich) zu ziehen. . . . Die öffentliche Meinung, besonders im Norden der Halbinsel, ist Frankreich gegenüber anders als früher. Es folgt daraus allein unter dem Gesichtspunct der inneren Politik, daß es für die italienische Regierung gefährlich sein würde, diesen neuen Geist vor den Kopf zu stoßen." — Die „öffentliche Meinung" auf solche Weise gegen die italienische Regierung auszuspielen, ist für die freundschaftlichen Gefühle Frankreichs gegenüber Italien ebenso charakteristisch, wie die oben wiedergegebene kategorische Anweisung, daß Italien sich „wohlwollend" und „conciliant" verhalten müsse, wenn es in Zukunft von der französisch-italienischen Annäherung Vortheil ziehen wolle. Nicht nur die italienische Regierung, sondern auch die öffentliche Meinung Italiens dürften sich einig in der Ueberzeugung sein, daß die französischen Ansprüche an ein „wohlwollendes" und „conciliantes" Italien recht hoch getrieben werden würden, wenn Italien nicht Mitglied des Dreibundes wäre, sondern Frankreich ohne die Rückendeckung gegenüberstünde, welche der Dreibund gewährt.

Die Erneuerung des Dreibundes veranlaßt den Wiener Correspondenten der „Times" zu Anspielungen über die Frage der Herstellung engerer Beziehungen zwischen dem Dreibund und **Großbritannien**. Nachdem vorausgeschickt ist, daß Graf Goluchowski bald nach seinem Amtsantritt die Anbahnung eines derartigen engeren Verhältnisses betrieben habe, aber von Lord Salisbury mit Rücksicht auf den englischen Grundsatz, in Friedenszeiten keine Bündnißverträge zu schließen, abgewiesen sei, fährt der Wiener „Times"-Correspondent fort:

„Wenn dem Dreibund durch den Beitritt Großbritanniens neues Blut hätte eingeflößt werden können, würde er eine Stärke und eine Lebensfähigkeit erworben haben, die unter den bestehenden Umständen klar sind durch ihre Abwesenheit(!). Unverändert erneuert, behält er seinen Charakter einer defensiven Militärconvention. Das ist er und nichts mehr."

Es bleibe dahingestellt, ob Graf Goluchowski wirklich den Gedanken verfolgt hat, der ihm hier zugeschoben wird. Wenn dieser Gedanke aber nicht verwirklicht wurde, so ist es sicherlich nicht Lord Salisbury und England allein gewesen, die hierfür entscheidend waren. Man weiß auf dem europäischen Continent aus langer geschichtlicher Erfahrung, wie mißlich der Abschluß eines Bündnißvertrages mit Großbritannien aus dem Grunde ist, weil das englische Verfassungsleben „spielend" die Mittel an die Hand giebt, Bündnißverträge im kritischen Augenblick nicht wirksam werden zu lassen. Davon abgesehen, ist es klar, daß England solche Bündnißverträge nur schließen würde, wenn seine Contrahenten große Verpflichtungen zu Gunsten Englands auf sich nähmen. Es leuchtet ohne Weiteres ein, in welchem Grade von den Dreibundmächten die Nachbarn Rußlands durch solche Verpflichtungen beschwert würden. Deshalb können sich sowohl Deutschland als Oesterreich-Ungarn darein finden, daß jenes engere Verhältniß zwischen Großbritannien und dem Dreibund nicht hergestellt worden ist. Für alle drei der Tripelallianz angehörenden Staaten genügt es überdies vollkommen, daß der Dreibund seinen defensiven Charakter wahrt. Ob die Möglichkeit dafür fortbestünde, wenn zwischen dem Dreibund und Großbritannien ein engeres Verhältniß hergestellt würde, ist nicht ohne Weiteres klar. Ueber die Redensarten von der fehlenden Kraft und Lebensfähigkeit des Dreibundes braucht man kein Wort zu verlieren.

Ueber die Zunahme der Bevölkerung in den hauptsächlichsten Culturstaaten während des 19. Jahrhunderts veröffentlichen die „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik" nach amtlichen Quellen eine sehr interessante tabellarische Uebersicht, der wir die nachstehenden Angaben entnehmen. In Deutschland betrug die Zunahme der Bevölkerung im Jahre 1850 0,76 Proc., 1860 0,94 Proc., 1870 0,79 Proc., 1880 1,03 Proc., 1885 0,70 Proc., 1890 1,07 Proc., 1895 1,12 Proc., 1900 1,15 Proc. Noch höhere Zahlen weist in diesem Zeitraum das Königreich Sachsen auf. Denn hier betrug die Zunahme in ungefähr denselben Jahren: 1,22 Proc., 1,34, 1,58, 1,72, 1,54, 1,36, 1,92, 1,36, 2,08 Proc. Dagegen sind die Zahlen in Württemberg erheblich geringer. Denn sie waren in ungefähr denselben Jahren: 0,06 Proc. — nach der Annahme von 0,34 Proc. im Jahre 1858 blieb es bei der Zunahme —, 0,57 Proc., 0,72 Proc., 0,05 Proc., 0,24 Proc., 0,41 Proc., 0,43 Proc., 0,83 Proc. Vergleicht man hiermit die Verhältnisse in Frankreich, so ergiebt sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts für ungefähr die gleichen Jahre: 0,45 Proc., 0,26 Proc., 0,35 Proc., 0,27 Proc., 0,11 Proc., 0,7 Proc., 0,20 Proc. Ein ganz anderes Bild weist England mit Wales auf. Hier betrug die Zunahme in ungefähr denselben Jahren: 1,26 Proc., 1,19 Proc., 1,32 Proc., 1,43 Proc., 1,30 Proc., 0,78 Proc., 1,07 Proc., 1,19 Proc. Die höchsten Zahlen hat, der Einwanderung wegen, natürlicher Weise Nordamerika. Sie lauten, von 1850 angefangen, für das Anfangsjahr jedes neuen Jahrzehnts: 3,38 Proc., 0,55 Proc., 2,37 Proc., 2,96 Proc., 2,55 Proc., 1,91 Proc. Aus der Abnahme der Bevölkerungszunahme erkennt man, in welchem Maße die Einwanderer nach den Vereinigten Staaten in den letzten Jahren abgenommen hat. Was das europäische Rußland anbelangt, so betrug die Zunahme 1867 0,88 Proc., 1879 1,32 Proc., 1883 1,96 Proc., 1897 (Kaukasien eingeschlossen) 1,20 Proc.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 2. Juli. (Heiraths-Erlaubniß.) Bekanntlich sind vom Kaiser neue Bestimmungen über das Heirathen der Militärpersonen des preußischen Heeres ergangen. Aus diesen Bestimmungen, die für weitere Kreise Interesse haben, sei hier Folgendes mitgetheilt:

Officiere und Sanitätsofficiere des Friedensstandes, sowie die in etatsmäßigen Stellen des Heeres verwendeten Officiere und Sanitätsofficiere z. D. bedürfen zu ihrer Verheirathung der Erlaubniß des Kaisers. Einer gleichen Erlaubniß bedürfen die im Heere behufs vorübergehender Dienstleistung angestellten, in den preußischen Staatsverband nicht aufgenommenen Angehörigen fremder Staaten. Der Erlaubniß zur Verheirathung bedürfen hiernach nicht: Fürstliche Personen, die Chefs von Truppentheilen sind oder à la suite solcher stehen, als Officiere des Friedensstandes aber nicht anzusehen sind; Officiere à la suite der Armee, sofern sie sich nicht in etatsmäßigen militärischen Stellen befinden; die nicht zum activen Dienststande gehörenden Sanitätsofficiere à la suite des Sanitätscorps; Officiere und Sanitätsofficiere des Beurlaubtenstandes; die nicht in etatsmäßigen Stellen des Heeres verwendeten Officiere und Sanitätsofficiere zur Disposition. Die vorstehend aufgeführten Officiere und Sanitätsofficiere bedürfen der Heiraths-Erlaubniß auch dann nicht, wenn sie vorübergehend zum Dienste einberufen oder zugelassen sind. Die Erlaubniß zur Verheirathung eines Officiers oder eines Sanitätsofficiers mit geringerem Gehalt als demjenigen eines Hauptmanns (Rittmeisters) 1. Gehaltsclasse darf nur dann nachgesucht werden, wenn zuvor der Nachweis geführt ist, daß der Officier oder Sanitätsofficier ein außerdienstliches Einkommen hat, das mindestens betragen muß: bei einem Hauptmann (Rittmeister) 2. Gehaltsclasse und bei einem Districtsofficier der Landgendarmerie mit einem Gehalt von 4500 ℳ jährlich 1500 ℳ, bei einem Districtsofficier der Landgendarmerie mit einem Gehalt von 3300 ℳ jährlich 2100 ℳ, bei einem Oberleutnant und Leutnant einschließlich Oberjäger und Feldjäger des Reitenden Feldjäger-Corps jährlich 2500 ℳ, bei einem Zeug-, Feuerwerks- und Festungsbau-Hauptmann 2. Gehaltsclasse jährlich 750 ℳ, bei einem Zeug-, Feuerwerks- und Festungsbau-Oberleutnant und Leutnant jährlich 1000 ℳ, bei einem Stabsarzt 2. Gehaltsclasse, einem Ober- und Assistenzarzt jährlich 750 ℳ. Die Erlaubniß zur Verheirathung eines in einer etatsmäßigen Stelle des Heeres verwendeten Officiers zur Disposition, dessen Pension weniger als 3000 ℳ jährlich beträgt, darf nur dann nachgesucht werden, wenn zuvor so viel außerdienstliches Einkommen nachgewiesen wird, daß dieses und die Pension zusammen jährlich mindestens den bezeichneten Betrag erreichen. Diese Bestimmung findet auf die in etatsmäßigen Stellen des Heeres verwendeten Sanitätsofficiere z. D. mit der Einschränkung Anwendung, daß die jährliche Pension entweder 2000 ℳ betragen oder bis zu dieser Höhe durch außerordentliches Einkommen ergänzt werden muß. Auf die Mitglieder der regierenden Häuser finden die Vorschriften über Führung eines Einkommens-Nachweises keine Anwendung. Die Officiere der Invalidenhäuser sind von der Führung des Einkommens-Nachweises entbunden. An Stelle desselben tritt bei den Officieren vom charakterisirten Hauptmann abwärts der Nachweis, daß dem Officier zur Gründung und Führung eines Hausstandes im Invalidenhause die genügenden Mittel zur Verfügung stehen. Der Antrag auf Ertheilung der Heiraths-Erlaubniß wird, sofern derselbe nicht unmittelbar an allerhöchster Stelle vorzulegen ist, mit den monatlichen Gesuchslisten eingereicht. Der Gesuchsliste sind beizufügen: a. das Gesuch des Antragstellers an den Commandeur des Regiments oder selbstständigen Bataillons u. s. w., oder Vorstand (Director u. s. w.) einer Dienstbehörde. Das Gesuch muß enthalten: Ruf- und Familiennamen der Braut, den genau zu bezeichnenden Stand ihres Vaters, wenn die Braut verwittwet oder geschieden ist, auch den Stand des gestorbenen oder geschiedenen Ehegatten; b. den Einkommens-Nachweis, wenn ein solcher erforderlich ist; c. wenn es sich um eine Ehe mit einer geschiedenen Frau handelt, das Ehescheidungsurtheil nebst Gründen; ist der Bräutigam geschieden, so ist anzugeben, wann die Scheidung rechtskräftig erfolgt ist. Die Gesuchsliste selbst muß genaue Angaben über die Herkunft, die Erziehung, Bildung und den Ruf der Braut nebst einer pflichtmäßigen, auf sorgfältiger Prüfung aller in Betracht kommenden Umstände beruhenden Erklärung des Commandeurs ꝛc., darüber enthalten, daß der beabsichtigten Heirath weder dienstliche noch Standesrücksichten entgegenstehen. Ferner ist anzugeben: Bei Hauptleuten und Rittmeistern, sowie Stabsärzten, deren Gesuchen keine Einkommennachweise beiliegen, ob sie in der ersten Gehaltsclasse sind; bei Leutnants das Lebensalter (Zahl der Jahre); bei Officieren z. D. vom charakterisirten Major abwärts und bei Sanitätsofficieren z. D. vom charakterisirten Oberstabsarzt abwärts der Betrag der Pension zur Zeit der Einreichung des Gesuches.

Feuilleton.

Susanna.

8] Roman von B. Herwi.

Nachdruck verboten.

Er schnellte vom Stuhle auf.

„Um Gotteswillen, theures Kind, nicht diesen Ton", rief er, „nicht dieses tragische Auffassen der Bagatelle. Mein Gott, ich habe ja dabei nur an Dich gedacht, um die Angelegenheit so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen . . . daß eine Entschädigung ganz in der Ordnung war, hatte ja auch der alte Herr gleich eingesehen, sieh einmal, in England kommt das täglich hundert Mal vor, gerade in den ersten Familien, und wenn es ein Herzog ist, der eine Pearstochter nicht heirathen will, der Bruch des Verlöbnisses wird oft ungeheuer bestraft, das mußt Du auch schon in den Zeitungen gelesen haben . . . bei Deiner Empfindelei wollte ich Dir nur die ganze Sache ersparen, das ist nun mein Dank dafür."

„Wie hoch war die Reugeldsumme?" wiederholte das Mädchen, welches die Suade der Erklärungen ruhig über sich ergehen lassen mußte.

„Für das, was Du opfern mußtest, eigentlich gar nicht groß genug."

„Nun!"

„Dreißigtausend Mark", antwortete er in trotzigem Tone.

Sie schloß einen Moment die Augen, die Höhe der Summe hatte sie doch erschreckt.

„Und" . . . brachte sie endlich mühsam heraus, „wieviel ist von dem Geld noch da?"

„Ich hatte es ja natürlich für Dich gut angelegt, mein Kind, an der deutschen Bank, Du kannst Dich erkundigen, eine Kleinigkeit behielt ich zurück, es waren damals gerade drückende Schulden zu bezahlen, weißt Du, noch von der seligen Mama her, dann kam allerdings die geplante Reise mit ihren Vorbereitungen, Deine Ausstattung . . ."

Ein Gedanke durchfuhr des Mädchens Kopf.

„Auch der Ring hier, nicht wahr?"

Gutmüthig lächelnd sagte er, „ich wollte doch, nachdem Du dem Verlobten die Pretiosen zurückgeschickt, die schönen Hände nicht ungeschmückt lassen, ich wußte, daß Du Saphire liebst . . ."

„Von dem Gelde", stöhnte sie . . . „von dem Gelde . . ."

Er verstand ihre Empfindung, aber um nichts in der Welt hätte er ihr jetzt den rechten Ursprung des Kleinods gesagt.

Sie zog hastig den Reif vom Finger und legte ihn vor sich auf die Tischplatte . . .

„Und dann . . .", forschte sie weiter.

„Ja, die Reisen waren nicht billig, liebes Herz, und hier der Aufenthalt erst recht nicht, diese und jene kleine Zerstreuung dazu, man kann sich nicht immer freihalten lassen; Du weißt ja, daß erst jüngst die Anweisung aus Berlin kam . . ."

„Die Differenz, die Dir von Deinen sogenannten Papieren zu Gute kam . . . ja, jetzt weiß ich Alles, meine unselige Leichtgläubigkeit, o, wie hart wird sie bestraft, und dieses gestrige Papier . . ."

„War das letzte, wenn Du es durchaus wissen willst."

Fast barsch sagte er es. Was nützte ihm auch jetzt noch die Lüge? Dann aber, wie von Mitleid, ja selbst von Reue ergriffen, nachdem er einen Blick in das todtenblasse Antlitz geworfen, streckte er die Hand nach seiner Brusttasche aus und fügte schnell hinzu: „Es ist natürlich Dein Eigenthum, die 5000 Francs sind fast unangerührt."

Sie hielt abwehrend die Rechte von sich.

Einen Augenblick durchfuhr der Gedanke sie, wenigstens diesen Rest dem Geber zurückzuerstatten, aber sie verwarf ihn ebenso schnell.

„Mit Bewußtsein werde ich von diesem Sündengeld kein Stück nehmen. Was davon genossen ist, was nun vorbei, — es läßt sich jetzt nichts ändern, aber später, später . . . o, Gott wird mir Kraft geben."

Ein Zug von Entschlossenheit um den kleinen Mund gab dem, sonst so anmuthigen Gesicht einen ganz anderen Ausdruck.

Dies schien Barnewitz doch zu beunruhigen.

„Was willst Du thun, Susanna", fragte er, „o, entziehe mir nicht Dein Vertrauen, es meint es ja doch keiner so gut mit Dir, wie Dein Vater."

Schwer fiel es von ihren Lippen:

„Wärest Du wirklich mein Vater, oder hättest Du in mir das Kind Deiner Frau geliebt — Du hättest das nicht thun können, was uns jetzt von einander scheidet."

„Susanna, nein, nimm das Wort zurück, strafe mich nicht so hart, bleibe bei mir, Du kannst Dich nicht von mir trennen wollen, und wenn es Dir so schwer auf dem Herzen liegt, so höre mein Versprechen, ich will verdienen, will wieder arbeiten, wir geben das Geld zurück . . ."

„Gut", unterbrach sie ihn, „gieb den Herren den Rest der so leichtsinnig vergeudeten Summe zurück, schreibe ihnen die Wahrheit, daß ich nichts davon gewußt, und wenn Du mir die Quittung sendest, mit einigen Worten von ihrer Hand, daß sie von Allem unterrichtet, vielleicht erfahren sie es auch noch von anderer Seite, — dann will ich es versuchen, wieder mit Dir zu leben. Bis dahin trennen sich unsere Wege. Adieu."

Ruhig wendete sie sich von ihm und ging in ihr neben dem gemeinsamen Salon belegenes Zimmer, das sie hinter sich verschloß.

Verstimmt blieb Barnewitz zurück, er hatte sich schon einen recht effectvollen Abgang erdacht, nun war sie ihm zuvor gekommen und hatte ihn in voller Beschämung da stehen lassen. Aber seine Verlegenheit währte nicht lange.

Schnell zog er das Juchten-Portefeuille aus der Seitentasche, durchblätterte die Banknoten, nickte befriedigt und sagte leise vor sich hin:

„Für eine gute Weile reicht es, na und für später muß man wirklich sehen, wieder unterzukommen, man ist ja noch ganz passabel, freilich, Paris ist ein zu theures Pflaster . . . schade, was nur die kleine Jeanette sagen wird, da war ich so schön en train . . . hollah, der Ring . . . wie die Steine funkeln . . . auf alle Fälle ihn verwahren, wer weiß, wann er einmal gute Dienste thun kann . . ."

Und cynisch lächelnd steckte er ihn in die Westentasche, dann nahm er seinen Hut, setzte ihn auf, warf einen leichten Paletot über den Arm, trällerte leise den Refrain eines beliebten Couplets vor sich hin und verließ den Salon.

Jetzt fing sein Tag erst recht an: Theater, Souper, Café, nun war er ganz sein eigener Herr. Skrupel empfand er nicht, warum war das Mädchen so empfindlich, so thöricht, so grenzenlos sentimental? Er wollte nicht darunter leiden, denn wenn er es recht bedachte, hatte er doch der Tochter, die ihn eigentlich gar nichts anging, Jahre hindurch große Opfer gebracht, hatte sich gezwungen, sich dem einförmigen Familienleben zuzugesellen, anstatt in flotter, lustiger Weise als Garçon sich zu amüsiren, und nun ward ihm in dieser Weise der Dank dafür.

Aber auch diese Märtyrerstimmung schüttelte er von sich ab. „Nous avons à la noce", pfiff er heiter und trat auf die taghell erleuchteten Boulevards, deren Menschenstrom ihn bald in sich aufnahm. —

Die goldige Herbstsonne stand schon hoch am Himmel, als er am anderen Tage erwachte.

Den Kaffee ließ er sich, wie stets, ans Bett bringen.

„Meine Tochter zu Hause?" fragte er.

„Mademoiselle hat sich heute schon sehr früh fortbegeben", lautete die Antwort. „Mademoiselle war in Reisetoilette, machte augenscheinlich früh Besorgungen, kam dann in einem Wagen wieder, ließ die bereits gepackten Koffer aufladen und fuhr nach schnellem Abschied davon."

„Nach welcher Richtung?" fragte der Ernüchterte.

„Wahrscheinlich nach dem Nordbahnhofe, Monsieur, der Kutscher bog um die Ecke der Rue d'Hauteville, ich stand vor der Thür und sah Mademoiselle nach."

„Teufelsmädel", brummte Barnewitz in den Bart, „aber ich folge ihr noch heute . . ."

„Lassen Sie die Rechnung ausschreiben, ich reise Abends." —

Nach einer schlaflos verbrachten Nacht, in der die Empfindungen in dem jungen, so schwer verwundeten Mädchenherzen mit einander rangen, hatte Susanna sich früh erhoben und in stiller Geschäftigkeit alle ihre Sachen zusammengepackt.

Dann war sie mehrere Stunden herumgewandert, aber nicht, um Besorgungen zu machen, wie der Garçon gemeint, sondern um sich nach einem passenden kleinen Logis umzusehen.

Gar zu weit vom Mittelpuncte entfernt wollte sie nicht sein, so durchschritt sie die, dem Hotel zunächst gelegenen Straßen, erkundigte sich bei den Concierges, stieg viele Treppen hinauf, hinab, besah und verwarf und fand endlich in der Rue Montmartre ganz in der Nähe der Halles Centrales im dritten Stock bei einer Blumenarbeiterin unter mäßigen Bedingungen ein helles freundliches Zimmer, das gleich zu ihrer Verfügung stand.

Der Wagen, der sie dann vom Hotel abholte, hatte allerdings die Richtung nach dem Nordbahnhofe eingeschlagen, sie sagte dem Kutscher, daß sie erst dort noch Jemand zu begrüßen hätte, es war dies eine kleine, überlegte List, um dem Vater ihre Fährte zu verbergen, sie fürchtete seine Nähe mehr wie irgend ein Unheil, das ihr auf ihrem einsamen Wege zustoßen konnte, sie beurtheilte ihn ganz richtig, daß er nicht zögern würde, trotz der Pariser Verlockungen, ihr nach Deutschland zu folgen, um etwaigen Gerüchten in Person entgegen zu treten, und um seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, sie zu versöhnen. Sie zog es vor, Bärenholm gegenüber zu schweigen, sie hatte ihn gern, schätzte seine Fähigkeiten und Kenntnisse, fühlte aber doch, daß er ihr in dieser neuen Situation nicht angenehm sein könne. Nichts sollte sie in ihrer Arbeit stören, nur so

SLUB
Wir führen Wissen.